



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Michael Montaigne's Gedanken und Meinungen über allerley Gegenstände**

Ins Teutsche übersetzt

**Montaigne, Michel Eyquem de**

**Wien & Prag, 1797**

Sechzehntes Kapitel. Uiber Lob, Preis und Ruhm.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-52853](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-52853)

und denkwürdig zu machen. Wie so? Nun, seit dreyßig Jahren her.

---

## Sechzehntes Kapitel.

## Über Lob, Preis und Ruhm.

Der Name ist nicht einerley mit der Sache. Der Name ist ein articulirter Schall, welcher die Sache bezeichnet und andeutet; der Name ist kein Theil der Sache oder ihres Wesens; es ist ein fremdes Theilchen, daß der Sache beygefügt wird, und außer ihr besteht. Gott, der einzig und allein in seiner eigenen Fülle besteht, und die Fülle aller Vollkommenheit ist, kann in sich selbst weder wachsen noch sich vergrößern. Sein Name aber kann wachsen und zunehmen, durch das Lob und den Preis, den wir ihm über seine geoffenbarten Werke beylegen: welche Lobpreisung wir ihm um so weniger einkörpfern können, weil bey ihm kein Zuwachs am Guten möglich ist. Wir richten solche also an seinen Namen, welcher etwas außer ihm aber ihm am nächsten ist. Dieß ist die Art und Weise, wie Gott allein alles Lob und alle Ehre gebührt. Und ist nichts so fern von aller Vernunft, als, das geringste davon für uns selbst zu begehren. Denn, da wir arm, und inwendig

nackt sind, da unser Wesen unvollkommen, und unaufhörlich der Verbesserung bedürftig ist, so ist es dieß, worauf unser Fleiß und unsere Beschäftigung gehen muß: wir sind alle leer und hohl, und also sollten wir uns nicht mit Wind und Schall anfüllen; wir bedürfen reeller Substanzen, um unsere Kräfte zu erneuern; ein hungriger Mensch wäre wohl sehr einfältig, wenn er eher nach einem hübschen Kleide langte, als nach einer nahrhaften Mahlzeit. Nach dem Nothwendigsten muß man trachten: wie unser gewöhnliches Gebet andeutet: Ehre sey Gott in der Höhe, und Friede auf Erden unter den Menschen. Wir leiden Mangel an Schönheit, Gesundheit, Weisheit, Tugend und mehr dergleichen wesentlichen Dingen; die äußerlichen Zierden lassen sich nachher suchen, wenn wir für die wesentlichen Bedürfnisse gesorgt haben. Die Theologie handelt weitläufiger und treffender über diesen Gegenstand, ich aber bin nicht sehr darinnen gewiegt. Chrysippus und Diogenes sind die ersten und standhaftesten Schriftsteller in Betracht der Verachtung des Ruhms gewesen; und unter allen Wollüsten, sagten sie, wäre keine gefährlicher, und sorgfältiger zu vermeiden, als diejenige, welche uns der Beyfall anderer Menschen gewährt. Wirklich zeigt uns die Erfahrung dergleichen Berräthereyen, welche höchst schädlich waren. Nichts in der Welt vergiftet die Fürsten mehr, als die Schmeicheley; es ist nichts,

wodurch gottlose Buben sich bey ihnen so leicht in Gunst setzen, und keine Kuppeley ist so geschickt oder gewöhnlicher, die Keuschheit der Weiber zu bestechen, als sie mit ihrem eigenen Lobe zu veräuchern und zu nähren. Der vornehmste Zauber, welchen die Syrenen gebrauchen, um den Ulysses zu beschleichen, ist von dieser Natur.

Deça vers nous, deça, o très-louable Ulysse,  
Et le plus grand honneur dont la Grèce fleurisse,  
(Trad. de Hom. L. 12.)

Jene Philosophen sagten: „aller Ruhm von der ganzen Welt sey nicht so viel werth, daß ein verständiger Mensch nur einen Finger ausstrecke, um ihn aufzuheben.“

Gloria quantalibet quid erit, si gloria tantum est.  
(Juvenal. Sat. 7.)

Ich spreche vom Ruhm an und für sich selbst. Denn er hat oft sehr nützliche Folgen, weswegen er wünschenswürdig werden kann: er erwirbt uns Wohlwollen, und schützt uns einigermaßen vor Anfällen und Beleidigungen von andern Menschen, und so mehr dergleichen. Von dieser Beschaffenheit waren auch die Lehrsätze des Epikurs. Denn diese Vorschrift seiner Secte: „verbirg dein Leben,“ welche den Menschen verbiethet, sich mit öffentlichen Ämtern und Verhandlungen zu beladen, setzt auch nothwendig voraus, daß man den Ruhm verachten müsse, welcher in dem Beyfalle besteht,

den die Welt uns über die Handlungen ertheilt, die wir vor ihren Augen verrichten. Derjenige, der uns gebet, uns zu verbergen und für nichts anders Sorge zu tragen, als für uns selbst; der nicht will, daß wir Andern bekannt seyn, der will auch noch weniger, daß wir von ihm geehrt und gerühmt werden: auch widerräth er dem Idomeus, sich in seinen Handlungen und nach der allgemeinen Meinung und Würdigung einzurichten; es sey denn, andern zufälligen Unbequemlichkeiten auszuweichen, welche ihm die Verachtung der Menschen zuziehen könnte. Diese Lehren sind meines Bedünkens unendlich wahr und vernünftig: aber wir sind, ich weiß nicht wie, doppelsinnig, welches macht, daß wir nicht glauben, was wir glauben, und daß wir uns von dem, was wir an uns selbst verdammen, nicht losmachen können. Man sehe nur die lezten Worte des Epikurs, die er kurz vor seinem Tode sagte; ihr Sinn ist groß und eines solchen Philosophen würdig: indessen haben sie doch einen kleinen Anstrich von Empfehlung seines Namens, und von diesem Hange zum Ruhm, welchen er durch seine Lehren so sehr verschrieen hatte. Hier ist ein Brief, welchen er kurz vor seinem lezten Hauch in die Feder sagte:

## Epikurus dem Hermachus.

Alles Heil zuvor.

„Derweil ich den glücklichsten und damit den letzten Tag meines Lebens erlebte, schrieb ich dieses unter solchen Schmerzen in der Blase und andern Eingeweiden, die durch nichts vergrößert werden können: indessen werden sie mir einigermaßen vergolten durch das Vergnügen meiner Seele, wenn ich mich an meine Schriften und Abhandlungen erinnere. Du aber nimm dich, wie es der Liebe und Zuneigung gebührt, die du von Kindesbeinen an gegen mich bezeigt hast, nimm dich der Kinder des Metrodorus an und gewähre ihnen deinen Schutz.“

So weit sein Brief, und das was mich sein Vergnügen, welches er in seiner Seele über seine Schriften und Abhandlungen zu empfinden sagt, so auslegen läßt, daß er dadurch einigermaßen auf den Ruhm zielt, den er dadurch noch nach seinem Tode zu erhalten hofft, das ist die Verordnung in seinem Testamente, worin er verlangt, daß Aminomachus und Timokrates seinen Erben jährlich zur Feyer seines Geburtstages im Monath Januar die Kosten auszahlen sollen, die Hermachus dazu bestimmen, und auch den Aufwand, der jeden zwanzigsten Tag im Monathe zu einer Mahl-

zeit für Philosophen aufgehen würde, mit denen er in einem vertraulichen Umgange gelebt, die sich zum Gedächtniß seiner und des Metrodorus versammeln sollten.

Karneades war das Haupt der entgegenstehenden Meinung, und hat behauptet, daß der Ruhm an und für sich selbst wünschenswerth sey, gerade so wie wir uns derer ihrer selbst wegen annehmen, die nach unserm Tode geboren werden, die wir nicht kennen, und wovon wir gar keinen Genuß haben. Diese Meinung hat nicht ermanget einen allgemeinen Beyfall zu finden, und am gewöhnlichsten befolgt zu werden, wie es mit denen zu geschehen pflegt, die sich am füglichsten nach unsern Neigungen bequemen. Aristoteles gibt ihm den ersten Rang unter den äußern Gütern und sagt: „vermeide, als zwey gefährliche Extreme, so wohl Ruhm zu suchen, als ihn zu fliehen.“ Hätten wir die Bücher, welche Cicero über diesen Gegenstand geschrieben hatte, so glaube ich, würden wir gar herrliche Sachen darüber lesen. Denn dieser Mann war dergestalt von dieser Leidenschaft beherrscht, daß er, wie mich dünkt, wenn er sich es nur getrauet hätte, gern in das Übermaß gefallen wäre, in welches die Andern verfielen, daß nämlich die Tugend selbst nur in so fern wünschenswürdig sey, als sie uns die Ehre erwirbt, die eine beständige Folge derselben ist.

Paul.

Paullam sepultae distat inertiae,  
Celata virtus.

(Hor. L. 4. Od. 9.)

Welche Meinung aber so falsch ist, daß es mich ärgert, daß sie jemahls hat in den Kopf eines Menschen kommen können, der die Ehre hatte, ein Philosoph zu heißen. Wenn sie wahr wäre, so dürfte man nur öffentlich tugendhaft seyn, und hätten wir mit dem Bestreben der Seele, worin sich eigentlich der wahre Sitz der Tugend befindet, nichts zu schaffen, um sie in Regel und Ordnung zu erhalten, als nur in so fern es zur Kenntniß Anderer gelangen müßte. Es käme also nur darauf an, mit Feinheit und Behutsamkeit lasterhaft zu seyn. Wenn du weißt, sagt Carneades, daß an der Stelle eine Schlange liegt, wo sich ein Mann, ohne es zu vermuthen, niedersitzen will, von dessen Tode du Vortheil hast, so handelst du als ein Bösewicht, wenn du ihn nicht warnest, und zwar um so mehr, weil deine Handlung nur dir allein bekannt bliebe. Wenn wir das Gesetz, wohlzuthun, nicht aus uns selbst hernehmen, wenn Impunität für uns Gerechtigkeit ist; in wie viele Arten von Bosheiten werden wir dann nicht täglich Gelegenheit haben, uns zu stürzen. Was S. Peduceus that, als er dasjenige treu herausgab, was C. Plotius ihm ohne jemandes Mitwissen von seinen Reichthümern anvertrauet hatte, und desgleichen ich auch oft selbst gethan habe, das finde ich nicht

Montaigne IV. Bd.

I

eben so vieles Rühmens werth, als ich es schändlich finden würde, wenn wir es nicht gethan hätten. Und finde es gut und nützlich zu unsern Tagen, das Beyspiel des P. Sertilius Rufus anzuführen, welchen Cicero darüber anklagte, daß er wider besser Wissen und Gewissen eine Erbschaft an sich gerissen, obgleich nicht nur ohne Widerspruch der Geseze, sondern selbst durch die Geseze. Und M. Crassus, und Q. Hortensius, welche, wegen ihrer Macht und ihres Ansehens von einem Fremden angegangen wurden, gewisse Antheile aus einem falschen Testamente sich gefallen zu lassen, damit er daraus des seinigen desto gewisser seyn möchte, begnügten sich damit, daß sie mit der Verfälschung des Testaments nichts zu schaffen haben wollten, schlugen aber den Nutzen nicht aus, und hielten sich für genug gedeckt, wenn sie vor Anklagen, und vor Zeugen und dem Geseze sicher wären. Meminerint, Deum se habere testem, id est, ut ego arbitror, mentem suam. (Cic. de offic. L. 3.)

Es wäre um die Tugend ein elend jämmerlich Ding, wenn sie ihren Werth nur aus dem Ruhme zöge. Vergebens bestreben wir uns, ihr einen eigenen Rang einzuräumen, und sie vom Glück unabhängig zu machen: denn was ist wohl zufälliger als ein berühmter Name. Profecto fortuna in omni re dominatur: ea res cunctas ex libidine magis quam ex vero celebrat obscuratque. (Sil. in

Cat.) Zu veranstalten, daß die Handlungen, sichtbar und bekant werden, ist bloß ein Werk des Glücks. Das blinde Glück ist es, welches uns auf das Gerathewohl den Ruhm austheilt. Ich habe gesehen, wie es sehr oft vor dem Verdienste hergeht, und oft in großer Länge über das Verdienst wegschreitet. Derjenige, welcher zuerst den Einfall hatte, den Ruhm mit einem Schatten zu vergleichen, sagte etwas besseres, als er sagen wollte: beyde sind höchst nichtige Dinge. Er geht zuweilen vor seinem Körper her, und zuweilen dehnt er sich weit über die Länge desselben hinaus. Diejenigen, welche den Adel lehren, in der Tapferkeit nichts anders als Ehre zu suchen, quasi non sit honestum, quod nobilitatum non sit: (Cic. de offic. Lib. 2.) Was thut sie damit anders, als ihn anweisen, sich niemahls anders in Gefahr zu begeben, als wo er gesehen wird, und wohl darauf zu merken, ob auch Zeugen vorhanden, welche die Zeitung von seiner Tapferkeit ausbreiten können; da sich doch tausend Gelegenheiten zu braven Thaten ereignen können, ohne daß man sich dadurch merkwürdig mache. Wie viele schöne Thaten von Gemeinen werden nicht im Gewühl einer Schlacht begraben? Wer sich aber damit abgibt, andere in einem solchen Treffen zu bemerken, der ist darin eben nicht sehr geschäftig, und führt gegen sich selbst das Zeugniß, was er für das Betragen seiner Waffenbrüder aufstellt. Vera et sa-

piens animi magnitudo, honestum illud, quod maxime naturam sequitur, in factis positum non in gloria, judicat. (Cic. de offic. L. 1.) Aller Ruhm, auf den ich über mein Leben Anspruch mache, ist, daß ich solches ruhig durchlebt habe: ruhig, nicht nach der Meinung des Metrodorus, oder des Arcefilaus, oder des Aristippus, sondern nach meiner eigenen. Da die Philosophen keinen Pfad zu finden vermocht, der zur Ruhe führt, und gut und allgemein wäre, so muß jeder einen besondern für sich suchen. Wem anders, als dem Glücke haben Cäsar und Alexander die so unermessliche Größe ihres Nachruhms zu verdanken? Wie viele Menschen hat es bey den ersten Schritten auf ihrer Laufbahn umgeworfen, von welchen wir nie etwas gehört haben, welche eben so viel Tapferkeit mit dahin brachten, als jene, wenn ihr unglückliches Geschick sie nicht im ersten Beginn ihrer Unternehmung plötzlich aufgehalten hätte. Durch alle die außerordentlichen Gefahren hindurch erinnere ich mich nicht gelesen zu haben, daß Cäsar nur ein einziges mahl verwundet worden. Tausend sind getödtet worden in mindern Gefährlichkeiten, als die mindeste, durch welche er gegangen ist. Eine unendliche Anzahl schöner Handlungen müssen aus Mangel an Zeugen verloren gehen, bevor eine ihrem Thäter zu Nutze kömmt. Man ist nicht immer auf der Höhe einer Bresche, oder an der Spitze eines Heers, vor den Augen

des Heerführers, wie auf einem Schaffot. Man wird zwischen einer Hecke und einem Graben überfallen; man muß sein Heil gegen eine Scheure versuchen, man muß vier Lumpen von Schützen aus einer Hütte vertreiben, man muß sich allein von seinem Haufen absondern, und allein einen Streich wagen, nachdem es die eintretende Nothwendigkeit befiehlt. Und wenn man genau darauf achtet, so wird man finden, wie mich wenigstens dünkt, daß die Erfahrung ergibt, wie die am wenigsten glänzenden Begebenheiten gerade die gefährlichsten sind; und daß in den Kriegen, die zu unsern Zeiten geführt worden, mehr ehrliche Leute bey leichten und unwichtigen Gelegenheiten umgekommen sind, und mehr bey Belagerungen und Vertheidigungen von elenden Nestern, als bey berühmten und ehrenvollen Orten.

Wer sein Leben für verschleudert hält, wenn er es nicht bey ausgezeichneten Gelegenheiten verliert, der verdunkelt vielmehr sein Leben, als er seinen Tod rühmlich macht: indem er manchen gerechten Anlaß, sich zu wagen, vorüberstreifen läßt. Und jeder gerechte Anlaß ist rühmlich genug. Das Gewissen wird jedweden Trompete genug seyn. „Unser Ruhm aber ist, das wir ein gutes Gewissen haben,“ sagt St. Paulus. Wer nur deswegen ein Biedermann ist, daß die Welt es wissen soll, und ihn desto höher schätzen möge, nachdem sie es erfahren: wer nur deswegen richtig handelt,

daß seine Tugend zur Wissenschaft der Menschen gelange, der ist nicht der Mann, von dem man viele Dienste ziehen wird.

Credo, che il resto di quel verno, cose  
 Facesse degne di tenerne conto,  
 Ma fur fin' à quel tempo si nascose,  
 Che non é colpa mia, s'hor' non le conto:  
 Perche Orlando a far opre virtuose  
 Piu che à narrarle poi, sempre era pronto:  
 Ne mai fu alcun' de li suoi fatti espresso,  
 Se non quando hebbe i testimonii appresso.

(Ariost. Cant. 9.)

In den Krieg muß man ziehen aus Pflicht, und dafür diejenige Belohnung erwarten, welche keiner schönen That entstehen kann, so unbekannt sie auch bleiben mag, selbst auch nicht einmahl tugendhaften Gedanken: das ist die Zufriedenheit, welche ein reines Gewissen uns gibt, wenn wir Recht thun. Man muß seiner selbstwegen tapfer seyn, und wegen des Vorzugs der dabey ist, wenn man bey allen Anfällen des Glücks fest und standhaft bleibt.

Virtus repulsae nescia sordidae,  
 Intaminatis fulget honoribus:  
 Nec sumit aut ponit secures  
 Arbitrio popularis aurae.

(Hor. L. 3.)

Es ist nicht zur äußern Schau, daß unsere See-

le ihre Rolle spielen muß, sondern in uns und für uns selbst, wohin keine andern Augen blicken, als unsere eigenen. Da deckt uns ihre Stärke vor der Furcht des Todes, vor dem Schmerz und selbst vor der Schande: da macht sie uns fest bey dem Verlust unserer Kinder, und unserer Freunde, und unserer Güter; und wenn die Gelegenheit sich darzu ergibt, führt sie uns auch in die Wagnisse des Kriegs. Non emolumento aliquo, sed ipsius honestatis decore. (Cic. de fin. L. 1.)

Dieser Nutzen ist weit größer, und weit wünschens- und hoffenswürdiger, als die Ehre und der Ruhm, welche am Ende nichts anders sind, als ein günstiges Urtheil, das man über uns fällt. Um über einen Acker Landes zu urtheilen, muß man aus einer ganzen Nation ein Duzend Männer aussuchen; und über unsere Neigungen, und unsere Handlungen zu urtheilen, welches das schwerste und wichtigste Geschäfte unter allen ist, überlassen wir der Stimme des gemeinen Hausens, der Mutter der Unwissenheit, der Ungerechtigkeits, und der Unbeständigkeit! Ist wohl einiger Sinn dabey, das Leben eines weisen Mannes vom Urtheile der Narren abhängig zu machen? An quidquam stultius, quam quos singulos contempnas, eos aliquid putare esse universos? (Cic. Tusc. L. 5.) Wer es darauf anlegt, diesen zu gefallen, der ringet vergebens, und seinen Händen entwischt der Preis des Wettkampfs. Nil tam in-

aestimabile est, quam animi multitudinis. (Seneca.)  
 Demetrius sagte scherzhafter Weise von der Stimme des Volks, er mache sich eben so wenig aus der, welche ihm von oben abginge, als aus der von unten. Ego hoc judico, si quando turpe non sit, tamen non esse non turpe, quum id a multitudine laudetur. (Cic. de fin. L. 2.)

Keine Kunst, keine Geschmeidigkeit des Geistes könnte unsere Schritte nach einem so irrigen und unwissenden Wegweiser leiten. In dieser Verwirrung von Windgeräusch, von Volksmeinung und Gerüchten, durch welche wir uns treiben lassen, läßt sich kein Weg ausmachen, der etwas taue. Laßt uns kein so wankelhaftes, unbeständiges Ziel vorstecken: folgen wir immer gerades Weges der Vernunft. Auf diesem Wege möge uns der öffentliche Beyfall folgen, wenn er will, und weil er ganz vom Glück abhängt, so haben wir keinen Grund, ihn auf einem andern Wege zu erwarten, als auf diesem. Ich würde ihm deswegen nicht folgen, weil der geradeste Weg der kürzeste ist, sondern ich würde ihm folgen, weil ich aus der Erfahrung weiß, daß er am Ende immer als der glücklichste und der nützlichste befunden wird. Dedit hoc providentia divina munus, ut honesta magis juvarent. (Quinct. instit. L. 1.)

Ein alter Schiffer unter den Alten sagte folgendermaßen zu Neptun: „O Gott, du kannst mich retten wenn du willst; wenn du willst, kannst

Du mich untergehen lassen: aber mein Ruder halte ich immer gerade." Ich habe zu meiner Zeit tausend geschmeidige, ängstliche, doppelsinnige Menschen gesehen, von denen niemand zweifelte, sie besäßen mehr Weltklugheit als ich, und sie sind da zu Grunde gegangen, wo ich mich gerettet habe.

Risi successu posse carere dolos,

(Ovid. Heroid.)

Als Paulus Amilius nach seinem glorreichen Macedonischen Feldzuge aufbrach, ermahnte er vor allen Dingen das Römische Volk, über seine Handlungen die Zunge in Zaum zu halten, so lange er abwesend sey! O welch eine große Störerin ist nicht die Zügellosigkeit im Urtheilen! Um so größer, weil nicht jeder die Standhaftigkeit des Fabius gegen die widrige beleidigende Volksstimme besitzt, welche lieber seine Macht von den eitlen Einfällen der Menschen vermindern ließ, als seinen Auftrag mit günstigerem Ruhme und Volksbeyfall, weniger gut ausrichten wollte. Es liegt ein gewisses unnennbares, süßes Gefühl darinnen, sich loben zu hören: allein wir legen den noch viel zu viel hinein.

Laudari haud metuam, neque enim mihi cornea  
fibra est,

Sed recti finemque extremumque esse recusō,  
Euge tuum et belle.

(Perf. Sat. 1.)

Ich kümmerge mich nicht so viel darum, wie ich mit andern stehe, als ich mich darum bekümmerge, wie ich mit mir selbst stehe. Ich will reich seyn für mich, und nicht auf Borg. Fremde sehen nur den äußern Schein und äußere Begebenheiten: ein jeglicher kann eine äußerliche gute Miene annehmen, und innerlich voller Fieber und Schrecken seyn: man sieht mir nicht ins Herz, man sieht nur meine Miene. Man hat Recht die Heuchelei zu verschreyen, welche im Kriege ihr Wesen hat: denn was ist für einen Menschen der die Schliche kennt, leichter, als den Gefahren auszuweichen, und bey einem feigen Herzen den Braumarbas zu spielen? Es gibt so viele Mittel, den Gelegenheiten auszuweichen, bey welchem man seine eigene Person wagen müßte, daß man die Welt tausendmahl betrogen haben kann, bevor man sich nur in ein Wagestück eingelassen hat, und selbst dann, wenn man darin verflochten ist, weiß man für dasmahl auch sein Spiel mit guter Miene und mit unerschrockenen Worten zu verdecken, obgleich die ganze Seele in uns zittert. Und viele würden, wenn sie den Platonischen Ring besäßen, welcher denjenigen unsichtbar machte, der ihn am Finger trug, und den Stein nach dem Inwendigen der Hand drehte, sich oft genug da verbergen, wo sie sich am meisten stellen sollten, und würden es sehr bereuen, sich an solche

Ehrenposten gestellt zu sehen, wo die Noth sie herzhast machte.

Fallus honor juvat, et mendax infamia terret,  
Quem, nisi mendosum et mendacem?

(Horat. epist. L. 1.)

Hieraus sieht man, wie alle die Urtheile, die sich auf einen äußern Schein gründen, im höchsten Grade ungewiß und zweifelhaft sind, und wie kein Zeugniß so sicher ist, als was sich ein jeder selbst geben muß. Und wie viele Troßbuben haben wir nicht zu Genossen unseres Ruhms? Derjenige, der sich in einer offenen Tranchee fest hält, was thut er damit, das nicht vor ihm funfzig arme Schanzgräber thun, die ihm den Weg öffnen, und für fünf Dreyer täglichen Sold mit ihrem Körper decken.

— Non quicquid turbida Roma  
Elevet, accedas, examenque improbum in illa  
Castiges trutina, nec te quaesiveris extra.

(Perf. Sat. 1.)

Wir nennen es Vergrößerung unseres Namens, wenn wir ihn in vieler Mund bringen: wir wünschen, daß er mit Ehrerbiethung ausgesprochen werde, und daß diese seine Erhebung ihm nützlich werden möge. Nun, das mag denn das schlimmste bey der Sache noch nicht seyn: aber das Übermaß dieser Krankheit geht so weit, daß

manche suchen von sich sprechen zu lassen, in welchem Sinne es auch sey. Trogus Pompejus sagt vom Herostratus, und Titus Livius vom Manlius Capitolinus, daß sie begieriger nach einem großen, als nach einem guten Nahmen gewesen. Dieß Gebrechen ist gewöhnlich. Wir geben uns mehr Mühe darum, daß man, als wie man von uns spreche, und es gnügt uns schon, daß unser Nahme durch der Leute Mäuler laufe, wie auch der Lauf beschaffen seyn möge. Es scheint, man gebe schon gewissermaßen sein Leben und dessen Dauer in die Verwahrung der Menschen, denen man bekannt geworden. Ich meines Theils halte dafür, daß ich nur bey mir daheim bin, und von meinem andern Leben, das in der Bekanntschaft meiner Freunde besteht, wenn ich solches ohne Schleyer und bloß an und für sich selbst betrachte, so fühle ich, daß ich davon keinen andern Nutzen oder Genuß ziehe, als durch die Eitelkeit einer fantastischen Meinung. 1<sup>o</sup> id wenn ich todt bin, werde ich noch weit weniger davon empfinden, und also den Gebrauch der wirklichen Nutzbarkeiten, die zuweilen zufälliger Weise daraus entstehen, ganz rein verlieren. Ich werde keinen Berührungspunct mehr finden, woran ich den Ruhm fassen; noch der Ruhm, woran er mich fassen noch auch zu mir gelangen könne. Denn mir zu versprechen, daß mein Nahme ihn erlangen werde, so habe ich erstlich keinen Nahmen, der so ganz ausschließend der

meinige wäre: von den beyden, die ich habe, ist der erste meinem ganzen Geschlechte gemein, ja so gar noch einigen andern: es gibt eine Familie in Paris und eine in Montpellier, welche den Zunahmen Montaigne, führen; eine andere in Bretagne, und Saintonge, die sich de la Montaigne nennt. Die Versezung einer einzigen Silbe kann unsere Wapenschilde so vermischen, daß ich Theil an ihrem Ruhme, und sie vielleicht an meiner Schande nehmen: und wenn die Meinigen ehemals noch den Zunahmen Enquem geführt haben, so ist das ein Nahme, den noch eine bekannte Familie in England führt. Was meinen zweyten Nahmen betrifft, so gehört er jedem zu, der Lust hat ihn zu nehmen. Also ehre ich vielleicht einen Karrnschieber an meiner Stelle. Und endlich wenn ich auch ein besonderes Merkzeichen für mich allein hätte, was kann es dann bezeichnen, wenn ich nicht mehr bin: kann es die Wichtigkeit bezeichnen und begünstigen?

— Nunc levior cippus non imprimit ossa,  
Laudat posteritas, nunc non e manibus illis,  
Nunc non e tumulo fortunatque favilla  
Nascuntur violae?

(Ibidem.)

Doch hierüber habe ich schon anderwärts gesprochen. Im übrigen, wenn in einer Schlacht zehntausend Mann zu Krüppeln oder todt geschos-

sen worden, so spricht man kaum von funfzehn. Es gehört eine gewisse größe des Standes und der Geburt, oder irgend eine wichtige Folge dazu, welche das Glück mit einander verbindet, um eine That nicht nur eines Gemeinen, sondern eines Officiers von Range mit Ruhm zu erheben. Denn ein oder zwey, oder zehn Menschen zu tödten, oder sich dem Tode tapfer entgegen zu stellen, ist zwar schon für jeden von uns etwas, denn wir setzen alles gegen alles: für die Welt aber sind das sehr gewöhnliche Sachen; sie sieht derselben täglich so viele, und es gehört so vieles dergleichen dazu, um eine auffallende Wirkung zu thun, daß wir keinen besondern Ruhm und Empfehlung erwarten dürfen.

— Casus multis hic cognitus, ac jam  
Tritus, et e medio fortunae ductus acervo.

(Juven. Sat. 13.)

Von so viel tausend mahl tausend tapfern Männern, welche in Frankreich seit funfzehnhundert Jahren mit den Waffen in der Hand gestorben sind, sind keine hundert, deren Gedächtniß bis auf uns gekommen ist. Die Nahmen nicht nur der Kriegshäupter, sondern selbst der Schlachten und Siege, sind in Vergessenheit begraben. Die Besitzungen des halben Theils der Welt rücken aus Mangel an Registern nicht aus ihrer Stelle, und verschwinden ohne Dauer. Wenn ich die unbekann-

ten Begebenheiten aufgezeichnet besäße, so glaube ich, wollte ich damit sehr leicht die bekannten in allen Arten von Beyspielen verdrängen. Wie, daß selbst von den Römern und Griechen, von so vielen seltenen und edlen Thaten, welche so viele Zeugen und Schriftsteller hatten, so wenige bis auf uns gekommen sind?

*Ad nos vix tenuis famae perlabitur aura.*

(Virg. Aeneid.)

So wird es schon sehr viel seyn, wenn in hundert Jahren von hier man sich nur noch so obenhin erinnert, daß zu unsern Zeiten in Frankreich bürgerliche Kriege geführt worden sind. Die Lacedämonier opferten, wenn sie in ein Treffen gingen, den Musen, damit ihre Thaten schön und würdig beschrieben werden möchten, und hielten dafür, es sey nicht gemeine Gunst der Götter, wenn schöne Heldenthaten Zeugen fänden, welche solchen Leben und Unsterblichkeit geben könnten. Meinen wir, daß bey jeder Flintenkugel, die uns trifft, oder bey jeder Gefahr, die uns überkommt, gleich ein Notarius bey der Hand sey, der darüber ein Protokoll aufnehme? Und hundert solche Protokollisten möchten sich dennoch darunter finden, deren Tagebücher wohl nicht über acht Tage alt werden, und keinem Menschen zu Gesicht kommen würden. Wir haben von den Schriften der Alten nicht den tausendsten Theil. Es ist das Glück

welches ihnen ein längeres oder kürzeres Leben schenkte, nachdem es ihm beliebte: und es ist uns erlaubt zu zweifeln, ob das, was wir davon bestigen, nicht gerade das schlechteste sey, da wir das übrige nicht gesehen haben. Von geringfügigen Dingen schreibt man keine Geschichte. Der Held muß ein Heer geführt haben, womit er ganze Königreiche und Provinzen erobern konnte; er muß zwey und dreyßig große Schlachten gewonnen haben, und immer in schwächerer Anzahl als die Feinde, wenn er es dem Cäsar gleich thun will, in dessen Gefolge zehn tausend brave Waffenbrüder, unter denen sich große Feldherrn befanden, tapfer und herzhast in den Tod gingen, und deren Nahmen nicht länger gedauert haben, als so lange ihre Weiber und Kinder lebten.

— Quos fama obscura recondit.

(Aeneid. 5.)

Selbst von demjenigen, die vor unsern Augen groß thun, spricht man nach drey Monathen, oder drey Jahren, nachdem sie geblieben, eben so wenig, als ob sie gar nicht da gewesen wären. Ein jeder, der nach richtigem Maß und Verhältniß beobachtet, von was für Leuten und von was für Thaten sich Andenken und Ruhm in den Büchern erhält, wird finden, daß in unserm Jahrhunderte wenig Thaten geschehen, und wenig Personen vorhanden gewesen, die darauf mit Recht Anspruch machen könnten.

könnten. Wie viel tapfere und tugendhafte Menschen haben wir ihren Ruhm überleben gesehen, welche es erduldeten, daß in ihrer Gegenwart der Ruhm und die Glorie erlosch, die sie mit allem Recht in jüngeren Jahren erworben hatten? Und um drey Jahre eines solchen fantastischen Lebens in der Einbildung, sollten wir unser wahres, wesentliches Leben in die Schanze schlagen, und uns zu einem immerwährenden Tode verbinden? Der Weise setzt sich bey einer so wichtigen Unternehmung einen schöneren und gerechteren Zweck vor. Recte facti fecisse merces est: officii fructus, ipsum officium est. (Sen.) Es wäre vielleicht an einem Mahler, oder andern Künstler, oder auch an einem Rhetoriker oder Grammatiker zu entschuldigen, wenn er Schweiß und Mühe darauf verwendete, sich durch seine Werke einen großen Namen zu machen. Handlungen der Tapferkeit und Tugend aber sind schon an und für sich zu edel, um einen andern Lohn zu suchen, als in ihrem eigenen Werthe, am wenigsten solchen in der Wichtigkeit menschlicher Urtheile zu suchen. Wenn gleichwohl diese falsche Meinung dem Publicum dazu dient, die Menschen in ihrer Pflicht zu erhalten; wenn das Volk dadurch zur Tugend erweckt wird; wenn es den Großen der Erde zu Herzen geht, zu sehen, wie die Welt das Andenken eines Trajanus segnet und das eines Nero verwünscht; wenn es sie erschüttert, daß der Mah-

me dieses großen Scheusals, welches einst so fürchterlich und schrecklich war, jetzt durch den ersten besten Schüler, der es unternehmen will, so dreist und frey verflucht und beschimpft wird; so mag sie immerhin zunehmen, und mag man sie so sehr in Ansehen erhalten, als man nur immer kann.

Und Plato der alles anwendet, seine Bürger tugendhaft zu machen, rath ihnen gleichfalls, die gute Meinung der Völker nicht zu verachten, und sagt, es geschehe durch eine göttliche Eingebung, daß selbst nichtswürdige Menschen zuweilen, in Worten und Meinungen, die guten und bösen Handlungen richtig zu unterscheiden wissen. Dieser große Mann und sein Pädagog sind darum vortreffliche und kühne Werkmeister, daß sie allenthalben die göttliche Vermittelung und Offenbarung hinzuthun, wo menschliche Kräfte zu kurz kämen. (Aus dieser Ursache geschah es vielleicht, daß ihn Simon spottweise den großen Drakeldrechsler hieß.) Ut Tragici poëtae confugiunt ad Deum, cum explicare argumenti exitum non possunt. (Cic. de nat. d. 1.) Weil die Menschen, wegen ihres Unvermögens, sich nicht hinlänglich mit guter Münze bezahlen können, so mag man immerhin falsche dazu nehmen. Alle Gesetzgeber haben sich dieses Mittels bedienet, und gibt es keine Staatsverfassung worin man nicht einige Beymischung fände, entweder von feyerlicher Eitelkeit, oder trüglichen

Meinungen, welche zum Zügel dienen, um das Volk in Pflicht und Ordnung zu erhalten. Und daher kommt es, daß die meisten ihren fabelhaften Ursprung und Anfang haben, und reich sind an übernatürlichen Mysterien. Das ist es, was die unächtten Religionen in Aufnahme gebracht, und ihnen die Gunst auch der Verständigen verschafft hat: und daher, um ihre Menschen zu bessern Gläubigen zu machen, speiseten Numa und Sertorius dieselben mit der dummen Erzählung, der eine, daß ihm die Nymphe Egeria, der andre, daß ihm sein weißes Reh alle die Rathschläge von den Göttern zubrächte, welche er ihnen bekannt mache; und daher auch das Ansehen, welches Numa seinen Gesetzen, unter Vorspiegelung des Schutzes dieser Göttinn, erwarb. Zoroaster, Gesetzgeber der Bactrianer und Perser, gab seine Gesetze den Seinigen unter dem Nahmen des Gottes Dromazes; Trismegistus den Egyptern unter dem Nahmen des Merkurs; Zamolxis den Scythen unter dem Nahmen der Vesta; Charondas, der Gesetzgeber der Chalcidier, wollte seine Gesetze vom Saturnus haben; Minos, der Gesetzgeber der Candier, vom Jupiter; Lykurgus der Lacedaemonier, vom Apoll; Draco und Solon der Athenienser, von der Minerva. Und jede Staatseinrichtung hat ihren Gott an der Spitze; einen falschen die übrigen; einen wahren diejenige, welche Moses dem jüdischen Volke bey dem Ausgange

aus Egypten gab. Die Religion der Beduinen, wie der Reisebeschreiber de Joinville erzählt, lehrt unter andern Dingen, daß die Seele desjenigen unter ihnen, der für seinen Prinzen stirbe, in einen andern glücklichern, schönern und stärkern Körper fahre, als sein voriger gewesen: vermittelst dieses Glaubens, waren sie weit williger ihr Leben zu wagen.

In ferrum mens prona viris, animaeque capaces  
Mortis, et ignavum est redivituae parcere vitae.

(Luc. 1.)

Das nenne ich mir doch einen heilsamen Glauben! Laß ihn so trüglich seyn, als er will! Jede Nation findet bey sich von dergleichen Beyspielen mehr als eins: aber dieser Gegenstand verdient eine eigene Abhandlung. Um nur noch ein Wort über meinen ersten Satz zu sagen. Ich würde dem weiblichen Geschlecht eben so wenig rathen, ihre Pflichten mit dem Nahmen Ehre zu belegen: ut enim consuetudo loquitur, id solum dicitur honestum, quod est populari fama gloriosum (Cic. de Fin. 2.) Ihre Pflicht ist das Mark; ihre Ehre ist nur die Rinde. Auch rathe ich ihnen nicht, uns diese Entschuldigung als Zahlung für ihre Weigerung zu geben; denn ich sehe voraus, daß ihre Absichten, ihr Wunsch und Wille, Dinge, mit denen die Ehre nichts zu schaffen hat, weil solche nicht äußerlich auffallen, noch strenger geordnet sind, als ihr Thun und Lassen.

Quae, quia non liceat, non facit, illa facit.

(Amor. 3.)

Das Vergehen gegen Gott und gegen das Gewissen wäre eben so groß im Vorsatze, als in der Vollbringung: und dazu noch sind es Handlungen, die ohnehin ins Geheim und im Verborgenen geschehen, und wäre es also sehr leicht, daß sie einige derselben der Wissenschaft anderer entzögen, wovon die Ehre abhängt, wenn sie keine andere Achtung für ihre Pflicht hätten, und für die Neigung, die sie für die Keuschheit hegen. Jeder ehrlicher Mensch würde eher den Verlust seiner Ehre wählen, als den Verlust eines reinen Gewissens,

### Siebenzehntes Kapitel.

#### Uiber den Eigendünkel.

**E**s gibt eine andere Art von Ruhmseligkeit, welche in der gar zu hohen Meinung besteht, die wir von uns und unsern Kräften hegen. Es ist eine unbedächtliche Liebe, mit der wir uns verzärteln, und die uns selbst anders vorstellt, als wir sind. Wie die Leidenschaft der Liebe dem geliebten Gegenstande, worauf sie gerichtet ist, Schönheit und Anmuth leihet, und macht, daß diejenigen,